

# Regen auf Mallorca

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.  
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



Die Reise begann schon schwierig genug: Nach den Unterlagen sollten die Leipolds vom Münchner Flughafen mit der Lufthansa vom Terminal 2 nach Palma fliegen. Doch am Schalter sagte man ihnen, dass der Flug von der ‚Discover‘ durchgeführt wurde, deren Abfertigung jedoch am Terminal 1 stattfindet. Also mit den schweren Koffern wieder zurück, wo sie mit der S-Bahn angekommen waren. „Man merkt schon“, meinte Magdalen, „dass es den Fluggesellschaften wieder sehr gut geht; so wenig Kundenfreundlichkeit ist schon gravierend. Als ob es ein Problem gewesen wäre, uns vorher von der Änderung zu informieren.“ Danach ging es wieder zurück zum Terminal 2, wo sie eine gefühlte halbe Stunde durch das Flughafengelände trabten, bis sie an dessen äußersten Zipfel die Maschine erreichten. Und obwohl sie mit die Ersten waren, die eincheckten, mussten sie in der letzten Reihe Platz nehmen, obgleich sie vorher gebeten hatten, möglichst vorne und am Fenster zu sitzen. Dies war insofern ärgerlich, weil die Sitze in der letzten Reihe ganz geradestanden und demzufolge äußerst unbequem waren.

Wenn die Leipolds gehofft hatten, in Palma, einer im Verhältnis kleinen Stadt mit vierhunderttausend Einwohnern, zügig zu ihren Koffern zu gelangen, hatten sie sich schwer getäuscht: Ein halber Marathonlauf war nötig, um vom Flugzeug zur Gepäckausgabe zu gelangen. „Diesen weiten Weg machen sie bestimmt nur, dass die Ankommenden nicht zu lange auf ihre Koffer warten müssen“, meinte einer der Reisetilnehmer, die sich hier in einer Ecke zusammengefunden hatten. Der deutsche Reiseleiter Werner zählte seine Schäflein und stellte fest, dass eines fehlte. „Ich habe doch allen deutlich gesagt, dass wir uns am Gepäckband treffen. Nun fehlt jemand; ich versuche sie telefonisch zu erreichen.“ War ja klar, dass dies kaum gelingen würde, denn alle hatten ihre Handys auf ‚Offline-Modus‘ gestellt. Nach einer überlangen halben Stunde war Werner des Wartens überdrüssig und es

ging in die Empfangshalle, wo die ältere Frau aus Bad Aibling schon ungeduldig auf ihre Mitreisenden wartete. Wenn Blicke töten könnten...

In strömenden Regen ging es mit dem Bus zu dem nur zehn Minuten entfernten Hotel, von dem man einen schönen Blick auf das heute graue Meer hatte. Das Zimmer war prinzipiell in Ordnung, nur war es verdammt eng: Zwischen Schreibtisch und Bett waren gerade einmal zwanzig Zentimeter Platz, aber da fast alle Gäste schlank waren - die Dicken waren Einzelreisende - bedeutete dies kein Problem. Wenn man denkt, nur in Deutschland werde der Bürokratismus großgeschrieben, wurden die Gäste eines Besseren belehrt: Obwohl der Rezeption alle Daten der Gruppe vorlagen, musste noch jeder Gast einen Zettel, der aus Sparsamkeitsgründen von einem Konzeptpapier stammte, mit seinen Daten noch einmal ausfüllen. Wahrscheinlich wollte das Hotel zeigen, dass es den Datenschutz ernst nimmt.

Mit dem Regenschirm bewaffnet ging es am ersten Tag zu einem Stadtrundgang durch Palma. Bei der Mittagspause meinte Friedrich zu seiner Gattin: „Ist dir aufgefallen, dass wir heute nur zwei rauchende Frauen und keinen einzigen Mann mit diesem Laster gesehen haben? Vor dreißig Jahren hätten wir in der gleichen Zeit noch fünfhundert Männer und fünfzig Frauen mit einer Zigarette in der Hand durch Stadt laufen sehen!“

„Schau doch mal, diese herrlichen Perlen!“ war Magdalen begeistert. In jedem fünften Haus in der Fußgängerzone wurde Schmuck und vor allem Perlen angeboten. „Lass uns doch bitte einmal hineingehen und uns dieses Angebot näher betrachten.“ Sie erfuhren von der netten Verkäuferin, dass die meisten Perlen industriell hergestellt werden. Die Verfahren sind vielfältig und bei Ummantelungen, die bis zwanzigfach ausfallen würden, sind die Schmuckstücke besonders teuer. Es gibt natürlich auch noch natürliche Perlen, doch die kosteten ein Mehrfaches. „Ich würde dir ja gerne ein Set schenken“, meinte Friedrich, „doch du weißt, Perlen bedeuten Tränen, doch ich will dich davor beschützen und du weißt, ich freue mich über dein tägliches Lachen so sehr.“

Bei einer Regenlücke genossen die Leipolds am Rathausplatz einen Aperol, der dem Standing der Insel entsprechend auch zwölf Euro kostete. Um ein Fläschchen Medizin zu kaufen, besuchten sie eine Apotheke im Stadtzentrum. Dabei mussten sie in dem Verkaufsraum eine halbe Meile überwinden, bis sie endlich an die Theke kamen, wo sie eine junge Apothekerin nett bediente.

Bei der Rückfahrt der zweiundzwanzig Teilnehmer am Nachmittag, davon nur sechs Männer, erfuhr man, dass einer Frau die Geldbörse gestohlen wurde. Dabei hatte die Reiseleiterin Monica noch vor dem Aussteigen besonders darauf hingewiesen, dass es auf Mallorca viele Taschendiebe geben würde und die Geldbeutel und Brieftaschen gut verwahrt werden sollten. Dabei hatte die Bestohlene noch insofern Glück, dass der Dieb den Geldbeutel so offen weggeworfen hatte, dass er schnell gefunden und bei der Polizei abgegeben wurde. So hatte sie doch schnell wieder ihre Ausweise, Bankkarten, Krankenkarte usw. wieder. Das Problem mit den Taschendieben ist anscheinend so groß, dass in mehreren von den besuchten Städten, in vielen Straßen große Hinweisschilder angebracht waren, die vor Taschendieben warnten. „Früher“, meinte einer der Mitreisenden aus Schwandorf, „hätte man diesen Typen die Hand abgehackt - da würden diese Straftaten schnell reduziert werden.“

„Erinnerst du dich noch an unsere Fahrt in Irland?“ wollte Friedrich von seiner Magdalen wissen. „Ja, warum?“ „Weil hier die Armaturen in der Badewanne ähnlich kompliziert sind wie damals auf dieser Insel. Ich frage einmal ein Zimmermädchen, ob sie uns das System erklärt.“ In einem der Nachbarzimmer war gerade ein junges Mädchen bei der Reinigung beschäftigt. Als Friedrich fragte, ob sie einmal kurz in sein Zimmer kommen könnte, überlegte das Mädchen eine Weile vorsichtig, bis sie sich doch mutig entschloss, mitzukommen. Der Gast war zwar schon älter, aber Alter schützt vor Torheit nicht, dachte sich vielleicht die Zwanzigjährige. Als sie jedoch Magdalen sah, fasste sie mehr Herz und ließ sich herbei, ins Bad zu gehen. Doch auch sie konnte die Kopfdusche nicht in Gang setzen. Ebenso waren die Herren in der Rezeption überfordert, Friedrich zu helfen und meinten, sie würden den Hausmeister schicken. Na ja, am Abend klappte es dann auch.

Der nächste Tag stand zur freien Verfügung und wieder mit Regenschirmen ausgestattet nahmen die Leipolds für zwei Euro einen Linienbus in die Innenstadt. Die Kathedrale war als besonders wertvoll angepriesen, doch Friedrich war ein wenig enttäuscht. Zwar hatte der riesige Dom herrliche Seitenaltäre, doch der Hauptaltar war von dem berühmten Architekten Antoni Gaudi umgestaltet. „So eine Sünde“, konstatierte Friedrich, „das ist ja, als wenn man durch den Würzburger Ringpark einen Elefanten als Haustier an der Leine führen würde. Da war sicher auch wieder so ein Typ wie der Würzburger Domkapitular Dr. Jürgen Lenssen am Werk, der sich einen Teufel um Harmonie scherte und in vielen Kirchen der Diözese Würzburg die Baustile durcheinanderwirbelte.“ Trotzdem warteten über hundert Menschen im strömenden Regen vor der Kirche, ehe sie für zehn Euro Einlass erhielten.

In einem Café bestellte Friedrich fälschlicherweise einen Schokoladekuchen und war überrascht, dass er eine Quiche mit Salat erhielt, die überhaupt nicht seinem Geschmack entsprach. „Na ja, das sind die Erfahrungen, die man mangels Fremdsprachenkenntnissen im Ausland macht“ lächelte Magdalen. Der Weg zur Toilette in diesem Gebäude war fast abenteuerlich: Eine Art besserer Hühnerleiter mit einer Sprossenbreite von gut zwanzig Zentimeter führte fünf Meter nach unten. Die Kabine war nicht abschließbar und auch Toilettenpapier hätte man mitbringen müssen...

Als Ziel am nächsten Tag war die Halbinsel Es Colomer aufgerufen. In extrem engen Serpentinafen ging es den Berg hinauf, auf dem Tausende von Radfahrer ihr Können übten. „Wie kann man nur so unvernünftig sein?“ meinte einer der Mitreisenden, „bei diesem Regen mit nur schwarzer Kleidung sind die Radler doch kaum zu sehen. Man wundert sich direkt, dass nicht mehr Unfälle passieren.“ Kurz vorher hatten sie noch einen Sanka einen Radler aufnehmen sehen. Friedrich ärgerte sich über Monica, denn die Besichtigung des Aussichtspunktes fand mittags zur stärksten Regenzeit statt. Hätte sie auf ihren Regenradar gesehen, wäre man eine halbe Stunde später gestartet, als die Regenwolke ihr kostbares Nass ausgeschüttet hatte und die Sonne wieder schien. So sah man von diesem sonst stark besuchten Aussichtspunkt nur grau in grau und die Sicht betrug nur Zentimeter. Doch Monica, die sich aus der Gruppe nicht viel machte, wollte wieder um halb fünf Uhr zu Hause sein.

Eine Mitreisende beklagte sich bei Werner, dass Monica zu laut ins Mikrofon spräche und bat ihn, dies doch der Reiseleiterin mitzuteilen. Trotz viertelstündlicher Wiederholung, bei der Werner jedes Mal versprach, ihren Willen weiterzugeben, vergaß er es stets. Dafür erzählte

er begeistert lang und breit von seinen vielen Reisen, die ihn schon um die ganze Welt brachten, vor allem nach Bali, Malediven, Argentinien, China, Kalifornien usw.

Auch die Versuche einiger Mitreisenden, einen anderen Bus zu bekommen, liefen ins Leere. Obwohl es in das Fahrzeug, das anscheinend noch aus der Franco-Zeit stammte, hineinregnete, die Armlehnen nicht funktionierten, kein Gepäcknetz und keine Ablage am Sitz vorhanden waren, interessierte das die Reiseleiterin nicht. Gut, dass der Bus nicht ausgelastet war, so konnten doch einige Passagiere, bei denen es besonders nass war, auf andere Sitze ausweichen.

Bei dem Besuch der Orte Alcudia und Pollensa wollten die Leipolds gerne die Kirchen besichtigen, weil sonst kaum Sehenswürdigkeiten vorhanden waren. Leider sind auf Mallorca fast alle Gotteshäuser geschlossen. Monica begründete dies damit, dass zu viel daraus gestohlen wurde. Dafür sah man auf dem Weg viele Mühlenreste. Noch vor hundert Jahren, so Monica, gab es auf Mallorca tausendsechshundert Wasser- und achthundert Getreidemühlen. Schade, dass nur ganz wenige noch ein Windrad besitzen. Auf der Rückfahrt benötigten sie für eine Teilstrecke von zehn Kilometern über vierzig Minuten, weil wieder Aberhunderte von Radfahrern die Strecke füllten.

Bei der nächsten Tour hatten einige Frauen ein so intensives Mitteilungsbedürfnis, insbesondere die sechs Damen vor, hinter und neben den Leipolds. Und alle hatten den Wunsch, die schon laut sprechende Reiseleiterin Monica zu übertönen. Es dauerte überlange zehn Minuten, bis die Damen merkten, dass die anderen Gäste lieber Monica zuhören wollten, als ihrem Geschnatter.

Als die Gruppe am Spätnachmittag im Hotel eintraf, spitzte ein wenig die Sonne heraus, was die Leipolds juckte, die autofreie Strandpromenade zu frequentieren. Immerhin eine Stunde gelang es ihnen, dem Regengott zu trotzen und die kilometerlange Strandpromenade in S' Arenal, was auf Deutsch ‚Sandfeld‘ bedeutet, zu genießen. Eigentlich wollten sie dort noch den drei Kilometer entfernten Ballermann besuchen, doch bald bauten sich wieder dunkle Wolken auf und die Leipolds eilten im Sauseschritt ihrem schützenden Hotel zu.

Am letzten Ausflugstag besuchten sie die Drachenhöhle in Manacor, eine herrliche Tropfsteinhöhle, die schon seit dreitausend Jahren bekannt ist. Es wurde berichtet, dass Piraten und Templer hier einem Drachen, daher der Name, einen Schatz anvertraut hatten. „Man sieht wieder, dass deutsche Wertarbeit riesige Zeiträume überbrückt. Schaut euch nur die Edelstahlgeländer an, sie haben Tausende von Jahren gehalten und schauen noch immer wie neu aus!“ ergänzte ein Krefelder die Ausführungen der Reiseleiterin.

Da der Regen so höflich war und seine Daseinsberechtigung nur während des Besuches in der Höhle zeigte, genossen die Leipolds bei einer Tasse Kaffee die wärmenden Sonnenstrahlen am Hafen. Am Nebentisch bemerkten sie eine Radfahrerguppe aus Österreich, die aus sechs Männern und einer Frau bestand. Ein vorübergehender Schweizer sprach überraschend die Radlerin an und meinte: „Alle Achtung junge Frau, Sie haben Mut; allein mit sechs Männern unterwegs!“ „Ach was, das ist kein Problem, wir sind doch eine Woche unterwegs!“

„Schau mal auf den linken Tisch hinter dir, aber nicht so auffällig“, flüsterte Magdalen ihrem Mann beim Frühstück zu. Dieser drehte sich um und sah, wie eine gut Zwanzigjährige einem etwa Vierzigjährigen in eine Plastiktüte einen großen Teller voll süßem Gebäck und Obst schüttete. „Ja mei!“ meinte Friedrich, „sie werden so arm sein, dass sie sich nichts zu essen kaufen können und daher vor allem vom Frühstücksbuffet leben wollen.“ Es war aber auch zu verlockend in diesem Viersternehotel: Allein das fünf Meter lange Nachspeisenbuffet hätte Friedrich ein ganzes Jahr allein ohne sonstiges Essen gereicht...

Am vorletzten Tag erhielten sie von der Deutschen Bahn die Nachricht, dass der von ihnen gebuchte Zug für die Heimreise verspätet fahren würde, so dass sie erst nachts um drei in Würzburg ankommen würden. „Diesen Stress wollen wir uns nicht antun“, meinte Magdalen, „bleiben wir lieber noch eine Nacht in einem Hotel am Flughafen.“ „Kein Problem!“ meinte Friedrich - und wusste nicht, wie seinen Worten Lügen gestraft würden. Er suchte im Internet nach einem Hotel in Flughafennähe und fand natürlich eine ganze Reihe. Doch als er buchen wollte, bekam ihn das Grausen:

Beim ersten Hotel war nur ein Gast angegeben. Obwohl er drei Mal die Anzahl auf zwei Personen erhöhte, war bei der Rechnungsstellung immer noch nur ein Gast aufgezeigt. Beim zweiten Hotel waren die Preise in ägyptischen Pfund angegeben und trotz zweitem und dritten Versuch blieb es bei dieser exotischen Währung.

Auch der dritte Versuch war ein Fiasko: Der angegebene Preis betrug einundneunzig Euro. Doch als er die Buchung abschließen wollte, sah er, dass noch ‚Steuern und Gebühren‘ von über sieben Euro berechnet werden sollten, so dass die Übernachtung auf über hundertsechzig Euro gekommen wäre.

Auch die letzte Buchung gestaltete sich langwierig: Weil Friedrich bei der Eingabe der Kreditkartennummer einen Zahlendreher geschrieben hatte, nahm die Maske die Buchung nicht an. Erst nach dreimaliger Überprüfung stellte er den Fehler fest. „Wenn die eine vernünftige Internetseite hätten, würden sie auf diesen Fehler aufmerksam machen. Auch hier kein Kundeninteresse, das man bei diesem Unternehmen findet.“ Bei der Buchung selbst kam als Vermerk: ‚Geschätzte Steuern: 4,06 €‘. Aber das war dem Buchenden dann auch schon Wurst...

Bei der Heimfahrt wurde Friedrich gleich zwei Mal wegen des falschen Bahntickets angesprochen, doch als er meinte, der geplante Zug wäre ausgefallen, waren die Schaffner gleich zufrieden. Na ja, so ganz genau darf man es im Leben auch nicht nehmen...

Arnstein, 25. März 2025